Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 87 (2016)

Heft: 4: Kunst als Therapie : Malen, Musizieren, kreatives Schaffen öffnen neue Welten

Artikel: Warum schaffen Menschen mit psychischer Beeinträchtigung grossartige Kunstwerke? : "Kunst braucht keine Anleitung"

Autor: Tremp, Urs / Jagfeld, Monika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum schaffen Menschen mit psychischer Beeinträchtigung grossartige Kunstwerke?

«Kunst braucht keine Anleitung»

Kunsttherapie ist etwas Sinnvolles, hat aber nichts mit Kunst zu tun. Das sagt Monika Jagfeld*. Sie ist Leiterin des Museums im Lagerhaus in St. Gallen und eine anerkannte Spezialistin für sogenannt Naive Kunst und Outsider Art.

Interview: Urs Tremp

Frau Jagfeld, steckt eigentlich in jedem Menschen ein Künstler?

Monika Jagfeld: Joseph Beuys sagt das, ja. Wenn ich aber mich selbst anschaue, würde ich sagen: Nein, ich bin keine Künstlerin. Was ich aber sicher sagen kann: Jeder Mensch ist kreativ.

Tatsächlich?

Die Frage ist: Muss sich diese Kreativität immer künstlerisch äussern? Man kann auch kreativ denken, kreativ managen, kreativ Visionen entwickeln. Ich muss also Kreativität nicht in einem Bild festmachen oder in einem Musikstück oder darin, dass ich besonders schön tanze.

* **Monika Jagfeld** ist seit 2008 Leiterin des Museums im Lagerhaus St. Gallen. Zuvor hatte sie nach einem Kunstgeschichte- und Psychologiestudium in der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg (Kunst von Psychiatriepatienten) gearbeitet und das Museum Charlotte Zander (Bönnigheim D) mit Naiver Kunst und Art Brut mitgeleitet.

Und wann wird aus Kreativität Kunst?

Das ist die Gretchenfrage, wenn man sich mit Kunst beschäftigt. Ich erinnere daran, dass der Begriff «Impressionismus» seinerzeit ein Schimpfwort war. Man war empört über eine Malerei, die sich derart an der realen Erscheinung orientiert, dass ein Gebäude im Sonnenlicht violett erscheinen kann. Das entsprach nicht dem akademischen Kunstverständnis. Was ich damit sagen will: Es ist immer vom aktuellen Zeitverständnis auszugehen, wenn man fragt, was Kunst ist. Wie begreift die jeweilige Gesellschaft in ihrer Zeit Kunst?

Sie beschäftigen sich mit Kunst, die ausgesprochen nicht akademisch ist. Sie heisst Art Brut, Naive Kunst oder Outsider Art. Was ist an dieser Kunst Kunst?

Für mich ist ein Werk dann Kunst, wenn – abstrakt formuliert – eine Transformation stattfindet.

In welcher Art?

Kunst hat sehr viel mit Kommunikation zu tun. Zuerst gibt es die Person, die etwas schafft. Das heisst: Im Kreieren findet eine Kommunikation statt zwischen dem Schaffenden und dem Material, mit dem er etwas gestaltet. Die entscheidende Frage ist, ob dabei etwas Neues entsteht, das seinerseits in Kommunikation mit anderen tritt. In der Kunsttherapie, wie sie in psychiatrischen Einrichtungen und anderen Institutionen angeboten und praktiziert wird, bleibt das, was gestaltet wird, meist sehr eng bei der Person und der therapeutischen Situation. Soll es auch. Es findet im Werk aber nicht unbedingt eine Transformation in etwas Neues statt.

«Die entscheidende Frage ist, ob etwas Neues entsteht, das in Kommunikation mit anderen tritt.»

Sondern?
Es geschieht für diesen Moment für die Person in therapeutischer Absicht. Das ist wichtig. Es geht nicht um die Frage der Kunst, um eine Wirkung nach aussen, sondern um einen therapeutischen Prozess mit künstlerischen Mitteln.

Und wann passiert etwas nach aussen, sodass es Kunst wird?
Wie gesagt, es muss eine Transformation in etwas Neues stattfinden. Dann muss das Werk auch zuerst einmal nach aussen kommen, um in Kommunikation mit anderen zu treten. Der aussenstehende Betrachter steht vor diesem Werk, von dem er vorerst nichts weiss. Aber zwischen Betrachter und Werk passiert etwas. Hängt das Werk in einem Museum oder in einer Galerie, gehen wir vielleicht ein paar Schritte weiter, drehen uns noch einmal um, gehen zurück, beschäftigen uns auf einmal mit dem Werk, weil wir darin eine Aussage finden – eine neue Realität, eine neue Welt, einen neuen Blick auf die vermeintlich bekannte Welt. Das kann etwas Verstörendes sein, aber auch etwas sehr Schönes. Es geschieht also auch etwas Neues zwischen dem Betrachter und dem Werk.

«Es gibt Beispiele, die zeigen, dass gesellschaftliche Normen entscheiden, was Kunst ist.»

Kunst entsteht also für jeden Betrachter, jede Betrachterin ganz anders. Warum ist man sich denn so einig, dass Kunst ist, was zum Beispiel Picasso gemalt hat?
Einen solchen Konsens gibt es selten von Anfang an. Oft ergibt er sich erst über einen Zeitraum hinweg. Und er ist von einer Kultur und ihren jeweiligen Rezeptionsbewegungen abhängig. Es gibt Beispiele, die zeigen, dass gesellschaftliche Normen und Konventionen entscheiden, was Kunst ist. Von der Kunst, die in psychiatrischen Anstalten entstand, sprach man noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von «Irrenkunst». Kunst von Frauen wurde lange von der Kunstgeschichtsschreibung nicht wahrgenommen. Heute sind Frida Kahlo oder Camille Claudel anerkannte Künstlerinnen, und viele andere «Vergessene» wurden neu entdeckt. Dieser Konsens kam aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung und neuer gesellschaftlicher Wertmassstäbe zustande. Heute würde niemand mehr Picasso infrage stellen. Das heisst allerdings nicht, dass wir von allen Werken Picassos gleichermassen überzeugt sind. Aber bei dem, was wir als Kunst bezeichnen, ist sich doch eine grosse Menge von Menschen einig, dass in der Kommunikation mit manchen Werken etwas Besonderes geschieht, wo andere «stumm» bleiben. >>

«Meine Freunde»: Werk von Hedi Zuber (1916–1996).** Foto: Museum im Lagerhaus. St. Gallen

Sie reden von Kommunikation. Könnte man auch von der Suggestionskraft eines Kunstwerks sprechen?
Vielleicht, ja, wobei ich der Meinung bin, dass im und mit dem Werk tatsächlich eine neue Realität entsteht. Das geht über reine Suggestionskraft hinaus.

Und welches ist die Kraft in der Naiven Kunst, in der Art Brut? Für die meisten Menschen wirkt diese Kunst sehr kindlich.
Kindlich ist sie nicht! Manche Werke sind in ihrer Formensprache stark vereinfacht, andere aber auch sehr komplex. Ein Kind würde solche Bilder nicht malen.

Was ist der Unterschied?
Es gibt die Vorstellung, dass nicht-akademisch ausgebildete Kunstschaffende gleich malen oder zeichnen wie Kinder. Dabei haben diese Künstler ihren eigenen Erwachsenenblick auf die Welt. Sie geben das wieder, was sie als erwachsene Person erleben, sehen und beschäftigt. Sofern sie sich an der realen Umwelt orientieren, ist es der erwachsene Blick auf diese Umwelt und diese Realität. Auch wenn die Werke uns Innenwelten offenbaren, zeigen sie das Empfinden, Denken, Reflektieren des Erwachsenen. Ein Kind reflektiert anders als ein erwachsener Mensch.

«Mutter mit Blumen» von Hedi Zuber (um 1989).** Foto: Museum im Lagerhaus St. Gallen

Es gibt ja verschiedene Bezeichnungen für diese Art von Kunst: Art Brut, Naive Kunst, Outsider Art. Gibt es da Unterschiede?
Unter Naiver Kunst verstehen wir autodidaktisches Kunstschaffen, das sich an der Realität orientiert, aber durchaus surreale, fantastische Elemente beinhalten kann. Wir denken da an Henri Rousseau. Aber man bezog auch Werke mit ein, die wir heute nicht unter Naiver Kunst subsumieren würden. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte man keine anderen Begriffe für dieses «andere» Kunstschaffen. 1945 brachte der Künstler Jean Dubuffet den Terminus «Art Brut» auf für eine kulturell unbeeinflusste Kunst, dessen Definition heute ebenfalls historisch verstanden werden kann. Heute verwenden wir meist den Begriff «Outsider Art» und verstehen darunter alles, was abseits des professionellen Kunstbetriebs, der Akademien und des Kunstmarkts entsteht.

Inzwischen ist allerdings auch die Outsider Art Teil des Kunstbetriebs und des Kunsthandels. Es gibt auch Sammler. Welchen Einfluss hat dies auf die Outsider Art?
Wenn wir nur auf die Werke als Produkt, ihre Präsentation und ihre Vermarktung schauen, gibt es tatsächlich keine Trennung zwischen diesen Kunstwelten. Aber der Kontext ihrer Entste-

hung ist ein vollkommen anderer. Diesen Unterschied darf man meines Erachtens nicht verwischen.

Und welche Rolle spielen die Sammler?
Für das Entstehen der Kunst zuerst einmal keine. Entscheidenderen Einfluss haben da Kunstateliers, die oft Institutionen wie psychiatrischen Kliniken angeschlossen oder auf Menschen mit einer mentalen Beeinträchtigung ausgerichtet sind. Hier geschieht eigentlich schon eine Art Akademisierung der Outsider Art, und eine Grenzziehung zwischen Kunst mit und ohne Anleitung ist hier kaum noch möglich. Die Kunstateliers decken aber auch das Defizit einer akademischen Ausbildung für Menschen mit Beeinträchtigung auf.

Haben Outsider-Künstler denn einen Bonus, wenn sie in den Kunstbetrieb geraten, dass man ihre Werke schneller interessant findet?
Das ist Sache des Kunstmarkts, über den bestimmte Künstlerinnen oder Künstler gehypet werden. Das funktioniert bei Outsider Art genau gleich wie bei professioneller zeitgenössischer Kunst. Das sind Marktmechanismen, die aber noch nichts über die Qualität eines künstlerischen Werks aussagen. Es gibt Kunst – unabhängig, ob Outsider Art oder professionell –, die geadelt wird durch eine Ausstellung in einem etablierten Haus. Und es gibt Kunst, die noch nie an einer Biennale zu sehen war, aber ebenso gut ist.

«Es gibt viele Outsider-Künstler, die nie unter einer Anleitung gearbeitet haben.»

Was unterscheidet Kunstwerke von Menschen mit psychischen, mentalen oder geistigen Beeinträchtigungen denn grundsätzlich von herkömmlichen Kunstwerken?
Zwischen den Werken an sich ist kein Unterschied zu machen. Es ist aber wie gesagt ein vollkommen anderer Kontext, in dem diese Kunst entsteht. Ein Kunstschaffender, der sich im akademischen Umfeld bewegt, hat eine andere Ausbildung und andere Möglichkeiten. Wer Künstler wird, entscheidet sich – für die Malerei, für die Fotografie oder Video-Kunst, für die Bildhauerei. An einer Kunstschule steht die ganze Palette an Möglichkeiten zur Verfügung. Man kann sogar im Lauf der Ausbildung wechseln. Es findet bei diesen Künstlern also eine stetige Reflexion des eigenen künstlerischen Handelns statt. Nicht nur inhaltlich oder formal, sondern grundsätzlich.

Und bei sogenannten naiven Künstlerinnen und Künstlern passiert das nicht?
Ich weiss nicht, in welchem Moment sich diese Künstlerinnen und Künstler entscheiden, das zu tun, was sie tun, und was sie vorab schon innerlich vollzogen haben. Aber in dem Moment, da sie es umsetzen, wissen sie offenbar, was sie machen, wie sie es machen, wie ihre Idee zu gestalten ist – und sie tun es einfach, unabhängig von einer äusseren Beurteilung. Sie zeigen kein Hinterfragen, keine Zweifel. Sie wissen. Und diese Künstlerinnen und Künstler arbeiten zumeist mit Materialien, die ihnen gerade zur Verfügung stehen. Das sind oft Dinge aus dem Alltag und sie haben gar nicht die Möglichkeit, an Kunstmaterialien heranzukommen.

Anleitung brauchen sie nicht?
Überhaupt nicht. Es gibt viele Outsider-Künstler, die nie in einem Atelier, nie unter Anleitung gearbeitet, sondern einfach von sich aus begonnen haben. Gerade die Arbeiten, die in den psychiatrischen Anstalten Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden sind, wurden ohne Anleitung geschaffen. Es gab noch keine Ateliers und auch noch keine Kunsttherapie. Da musste zum Beispiel eine Frau in der Nähstube arbeiten. Sie hat Fäden und Stoffreste zusammengeklaubt und daraus heimlich einen Bildteppich gestickt. Oder jemand rupft aus einem Karton ein Bild – ohne Anleitung, ohne speziell zur Verfügung gestelltes Kunstmaterial.

Diese Kunst hat also gar nichts zu tun mit der Kunsttherapie, die in den Institutionen angeboten wird?
Kunsttherapie ist ein therapeutisches Setting, nicht Kunst. Es kann sein, dass jemand durch die Erfahrungen einer Kunsttherapie einen Zugang zur Kunst, zum künstlerischen Ausdruck findet und beginnt, künstlerisch tätig zu werden. Aber Kunsttherapie ist wirklich Therapie, im Vordergrund steht der therapeutische Prozess und nicht das Werk, das dabei entsteht.

Aber jemand, der Kunst schafft, kann davon auch therapeutisch profitieren?
Das kann selbstverständlich sein. Auch Künstler und Künstlerinnen, die nicht psychisch oder mental beeinträchtigt sind, können aus ihrem Schaffen so etwas wie einen therapeutischen Gewinn ziehen.

Inwiefern?
Kunst schaffen kann etwas Kathartisches beinhalten, sie kann zu einer Bereinigung oder Verarbeitung einer Situation führen.

Muss aber nicht?
Nein.

Kunsttherapie hat diesen Anspruch.
Ich erachte es für richtig und wichtig, dass über verschiedene Wege in einem therapeutischen Setting kommuniziert und an das Kreative im Menschen appelliert wird. Ebenso, dass es Orte eines kreativen Angebots gibt. Hier können Menschen sich auf neue Art und Weise erfahren und ausdrücken. Ich wehre mich allerdings dagegen, wenn etwas zur Art Brut deklariert wird, nur weil es von einer Person mit einer mentalen oder psychischen Beeinträchtigung geschaffen wurde. Es gibt Menschen, die es unabhängig von einer Beeinträchtigung schaffen, sogar in extrem schwierigen Lebenssituationen Kreativität in Kunst umzusetzen. Am Ende aber sind das wenige. ●

** Die Ausstellung «Hedi Zuber und ihre Freunde» im Museum im Lagerhaus in St. Gallen ist noch bis zum 10. Juli zu sehen.